Lehrer sind bisher nur in einigen Fällen in den Ruhestand versetzt worden. Es erschien wünschenswert, daß gerade für die Anpassung der Schulen an die durch den Abbau eintretenden Veränderungen die Erfahrungen der bisherigen Schulleiter noch nutzbar gemacht werden. Indessen können auch die Oberstudiendirektoren von den allgemeinen Abbaumaßnahmen nicht ausgenommen werden. Vielmehr wird auch von ihnen in den nächsten Monaten noch eine entsprechende Anzahl in den Ruhestand zu treten haben.

* **Luftverkehr in Sachsen.** Am Mittwoch ist in Dresden die Sächsische Luftverkehrs-A.-G. gegründet worden, die dem öffentlichen Luftverkehr dienen will. Ihr Sitz ist Dresden. Gründer der Gesellschaft sind die Junkers-Flugzeugwerke-A.-G. in Dessau, die Elektro-A.-G. in Dresden, die Kraftverkehrs-A.-G. in Dresden, die Sächsische Staatsbank in Dresden und die Sächsische Flughäfenbetriebsgesellschaft m. b. H. in Dresden. Die Gesellschaft bezweckt die Errichtung und den Betrieb von Luftverkehrslinien mit fahrplanmäßig geregeltem Verkehr, die Beförderung von Personen und Gütern mit Flugzeugen aller Art, die Vermietung von Flugzeugen und die Erfüllung aller sonstigen mit dem Luftverkehr zusammenhängenden Aufgaben. Sie wird den Betrieb in den nächsten Monaten zunächst mit 2 Ganzmetallflugzeugen, die als sitzige Kabinenflugzeuge von den Junkerflugzeugwerken erbaut sind, aufnehmen.

* **Die Fünf-Billionen-Scheine aufgerufen.** Der „Reichsanzeiger" veröffentlicht eine Verordnung des Reichskanzlers, wonach die Reichsbanknoten zu fünf Billionen Mark vom 1. und 7. November 1923 aufgerufen und eingezogen werden. Die aufgerufenen Noten können bis zum 5. April 1924 nicht nur bei der Reichsbankhauptkasse in Berlin, sondern auch bei den Zweiganstalten der Reichsbank gegen andere gesetzliche Zahlungsmittel umgetauscht werden.

•

Aue, 14. März. Die Stadtverordneten hielten gestern eine Sitzung ab. Als einziger Punkt stand die Wahl der unbesoldeten Stadträte auf der Tagesordnung. Zu wählen sind nach der neuen Gemeindeordnung 6 Stadträte (bisher 9). Es waren vier Wahlvorschläge eingegangen, und zwar je einer von der bürgerlichen Fraktion, von den Hausbesitzern, von den Sozialdemokraten und von den Kommunisten. Auf den Wahlvorschlag der bürgerlichen Fraktion entfielen 10 Stimmen, auf den der Hausbesitzer 3, auf den sozialdemokratischen 6 und auf den der Kommunisten ebenfalls 6 Stimmen. Bei der Berechnung des Wahlergebnisses nach der Verhältniswahl blieben für die beiden Linksparteien gleiche Reststimmen übrig, so daß über den noch zu vergebenden Sitz das Los entscheiden mußte. Der Sitz fiel den Kommunisten zu. Wiedergewählt wurden die bisherigen Stadträte Kaufmann Albin Roßner, Schmiedemeister Mehlhorn, Gewerkschaftsbeamter Hirthe, Silberpolierer Otto Brandt, Gastwirt Coldiß, neu tritt in das Ratskollegium ein Klempnermeister Schieck. An Stelle der ausscheidenden Stadtverordneten Roßner, Mehlhorn und Schieck treten in das Stadtverordnetenkollegium ein: Kaufmann Gustav Pempel, Redakteur Menzner und Schuhmachermeister Wiehl.

Schneeberg, 14. März. Die Ortsgruppe im Deutschnationalen Handlungsgehilfenverband veranstaltete am Dienstag im Gasthaus zur Post einen Jugend- und Elternabend, der von Kaufmannslehrlingen und deren Eltern und Erziehern gut besucht war. Der stellv. Kreisvorsteher Unger wies in seiner Begrüßungsansprache auf die Notwendigkeit zielbewußter Jugendpflege hin und hob hervor, daß der DHV. darin seit mehr als 30 Jahren vorbildlich und unübertrefflich arbeitet; er betonte das notwendige Zusammenarbeiten in der Frage der Erziehung zwischen Elternhaus, Schule und Berufskollegen. Im neuen Deutschland komme dem Kaufmann eine viel größere Bedeutung zu wie in früherer Zeit. Mehr wie in anderen Berufen gelte daher das Wort von der Berufstüchtigkeit. Es sei notwendig, bei den werdenden Kaufleuten diese Tüchtigkeit und den Berufsstolz zu wecken und zu pflegen. Die Erziehung zur Persönlichkeit, zu moralisch und sittlich gefestigten Menschen mit Idealen, wie sie der künftigen deutschen Jugend zukommen, bieten Gewähr dafür, daß der kaufmännische Nachwuchs Aussicht habe, es im Leben zu etwas zu bringen. Unterordnung, Vertrauen zu den Führern und zu sich selbst seien Voraussetzungen für die Mitgliedschaft in der Jugendabteilung im DHV. Der Leiter der hiesigen Handelsschule, Professor Orlopp, versicherte, daß er es freudig und dankbar begrüße, wenn sich ältere Berufskollegen der Erziehung der Kaufmannsjugend annehmen und gab seiner Bereitwilligkeit Ausdruck, hierin die Jugendabteilung gern zu unterstützen, wie das ja seit Langem der Fall sei. Der Jugendführer der großen Plauener Jugendgruppe im DHV., Löscher, hielt einen längeren Vortrag über die Ziele und Erfolge der Jugendarbeit im Verband, wobei er an Hand der gesammelten Erfahrungen wertvolle Fingerzeige geben konnte. Die Erziehung zur Persönlichkeit sei erste Aufgabe der Jugendführer, die Erziehung zu heimatliebenden Menschen wecke Liebe zum Vaterland und schaffe damit die Voraussetzungen, daß sich jeder als Glied der Volksgesamtheit fühle. Tüchtigkeit im Beruf, Ehrlichkeit in der Gesinnung und im Handeln müssen wieder Eigenschaften der deutschen Kaufmannschaft werden, wenn wir als Volk und als Staat wieder aufwärts und vorwärts kommen wollen. Schließlich wies der Redner noch auf die vielen Einrichtungen des Deutschnationalen Handlungsgehilfenverbandes hin, der nicht nur die größte männliche kaufmännische Berufsorganisation sei, sondern auch geistig die regsamste und bedeutendste. Die Ansprachen, die von Musikvorträgen, Gesängen von Verbandsliedern, Gedichtvorträgen der Lehrlinge Markert und Härtig umrahmt waren, wurden beifällig aufgenommen.

Schwarzenberg, 14. März. Eine zahlreiche Hörerschaft hatte sich vorigen Sonnabend in der Aula der Bürgerschule eingefunden und durfte einen köstlichen Einblick tun in die Werkstatt des Stimmbildungsunterrichts. In kurzen Einführungsworten berührte Lehrer Scharschmidt Grundsätzliches über hygienische, ästhetische und volkswirtschaftliche Werte dieser Methode, wobei er selbstverständlich andere Wegsucher auch gelten ließ, die Brauchbarkeit für einen Massenunterricht in allen Schulen aber besonders betonte. Der Vortragende, der selbst von einer Krankheit der Atemwerkzeuge und einem Ohrenleiden hartnäckig geplagt ist, hat die Segnungen der Engelschen Methode in reichstem Maße an seinem Körper erfahren, eine ausharrende Willenszucht wie bei jeder konsequenten Uebung allerdings vorausgesetzt. Nicht auf die Ausbildung zu rhetorischer und gesanglicher Künstlerschaft kommt es in erster Linie an, sondern zuerst auf den hygienisch richtigen Gebrauch der Stimmwerkzeuge, der vor Ueberanstrengung der Stimmorgane schützt und bereits eingetretene Erkrankungen in weitestgehendem Maße behebt. Wenn in die Familie das gute Hersagen, Vorlesen und Singen wieder einzieht und die Schönheit unserer Literaturschätze und der Wohlklang unserer Sprache wieder mehr auflebt, dann hat diese Methode auch nach der ästhetischen Seite hin ihre Aufgabe erfüllt. Die Darbietungen der Schülerinnen in Rezitation und Lied überzeugten mit lebendiger Beweiskraft — und so manchem nörgelndem Einwande zum Trotz — wieweit das gesteckte Ziel bereits in den Oberklassen der Volksschule erreicht werden kann. Daß eine gründliche Vorarbeit geleistet werden muß, taten die einleitenden Sprechübungen zur Genüge dar. Der Inhalt der feinsinnig gewählten Gedichtvorträge, Sprechchöre und Lieder wurde bei peinlichst technischer Vollkommenheit mit tiefbeseelter Empfindung wiedergegeben. Ein Hauch zauberischer Weihe durchdrang alle Hörer. Die begeisterte Jugend löste in unserem Innern Schwingungen aus, die für uns Erwachsene selbst ein Stück Jugend bedeuteten. Möchten die Anregungen, die wir dem Zwickauer Lehrerverein Schwarzenberg verdanken, auch in unserer Stadt in Schule und Haus gute Früchte zeitigen!

Bockau, 14. März. Gemeinderatssitzung. Anwesend 21 Zuhörer. Leitung: Gemeindevorst. Illgen. Beschlüsse des Bauausschusses finden Genehmigung: Die kleinen Kirchenglocke soll nicht verkauft, die Ueberdachung der Anschlagtafel im Gemeindeamt einem Erwerbslosen übertragen und in der Arrestzelle ein neuer Strohsack beschafft werden, künftighin aber sollen kleinere bauliche Veränderungen bis zum Betrag von 50 Mark ohne Ausschreibung vergeben werden. Dem Vertrag mit der Ziegenzuchtgenossenschaft stimmt man zu und genehmigt als 19. Nachtrag zur Gemeindesteuerordnung in zweiter Lesung, die Hundesteuer mit den Sätzen von 9, 18, und 27 Goldmark für den 1., 2. und jeden weiteren Hund. Der Feuerwehr sollen vier Hupen für zusammen 20 Mark beschafft werden. Die Gemeindefuhren für 1924/25 sollen nach dem Satz von 2 Mark für die Stunde ausgeschrieben und vergeben werden. Auf Grund einer Berechnung der Durchschnittssterblichkeit in den letzten 18 Jahren und unter Berücksichtigung des Gemeindeanteils der Gewerbesteuer kommt der Gemeinderat zu dem Beschluß, ab 1. April die kostenlose Totenbestattung nach dem vorgeschlagenen Musterentwurf auch in hiesiger Gemeinde einzuführen und den Verwaltungsausschuß mit der Ausarbeitung im einzelnen zu betrauen. Kenntnis genommen wird ferner von einer befriedigenden Auskunft in Sachen des Wassers vom Weißen Schwan Stollen und beschlossen, vorerst das unterste Stück der Ortsleitung, von Schlossermeister Friedrich ab nach dem Spanedel, mit weiteren Rohren auszustatten. Durch die Hartnäckigkeit eines Hausbesitzers ist die Gemeinde gezwungen, zu dem Hausgrundstück des Ernst Günther eine besondere, kostspielige Wasserzuleitung zu erbauen. Doch soll vorläufig im Haushaltplan der Wasserzins vergleichsweise nach den Kosten von 1914, bezw. mit den Zuschlägen von 1919 eingesetzt werden. Nach dem Besoldungsgesetz haben auch die hiesigen Polizeibeamten die ihnen nach der tatsächlich gezahlten Besoldung zustehenden Dienstbezeichnungen Polizeihaupt-, bezw. Polizeioberwachtmeister zu führen. Um die Eingabe der hiesigen Zuchtgenossenschaft, betr. Weitergewährung eines zeitentsprechenden Gemeindezuschusses zur Bullenhaltung, entspinnt sich eine lebhafte Aussprache, in der einerseits die „Agrarkrise" scharf beleuchtet, andererseits aber auch der Erwartung Ausdruck gegeben wird, daß die Landwirte mehr als bisher ihre Erzeugnisse den Ortseinwohnern möchten zukommen lassen. Das Gesuch selbst wird dem Verwaltungsausschuß zur nochmaligen Beratung überwiesen. Zum Schluß erfolgte Bekanntgabe einer größeren Anzahl von Mitteilungen, betr. Schulkarzer, Versicherung der Gemeindeamts-Möbel, Einschränkung des Kanzleibedarfs, Eingang der Einkommensteuer- und Umsatzsteuerraten, Verzinsung wertbeständiger Spareinlagen, Wiedereinführung der Schulsparmarken, Hypothekenaufwertung, Kartoffelangebote, Armenfürsorge für Erwerbslose, Kreditgewährung zu Wohnungsbauten, Verteilung von 100 Ztnr. Kohlen zu ermäßigten Preisen an Erwerbslose und Arme durch Emil Schmalfuß, die provisorische Verwaltung der hiesigen Handelsschullehrerinnenstelle durch Frl. Weiß von Zschorlau und die Einladung zum Werbeabend des Naturtheaters Lößnitz im Gasthof zur Sonne. Im Anschluß an die Tagesordnung brachte Gemeindeverordneter Walter Unger Vorschläge zur Behebung der Wohnungsnot durch Erbauung mehrerer Wohnhäuser auf dem Wege allgemeiner Teilnahme aller Gemeindeglieder und Form von monatlichen Sparbeiträgen. Ein sofort gewählter Ausschuß, dem die Herren Unger und Seidel als Mieter und Arno Brückner und Humanik als Hausbesitzer vom Gemeinderat beitraten, soll die Vorarbeiten regeln und am Sonntag über acht Tage im Gasthof zur Sonne in öffentlicher Einwohnerversammlung darüber berichten. Möge der Versammlung recht zahlreicher Besuch und dem Gedanken recht baldige Verwirklichung beschieden sein!

Bockerfeld, 14. März. Auch hierdurch sei auf die Lichtbildervorführungen über das Oberammergauer Passionsspiel in unserer Kirche hingewiesen. Sie finden statt nächsten Sonntag, abends ½7 Uhr und ½9 Uhr. Die erste Vorführung ist besonders für die Kinder bestimmt, die zweite für die Erwachsenen. Erwachsenen ist der Eintritt aber auch bei der ersten Vorführung nicht verwehrt. Eintritt 10 und 30 Pfg., abends ½9 Uhr durchgängig 30 Pfg. Eingang nur durch das Hauptportal.

•

Tante Betty.

Skizze von Hans Bethge.

Im Sommer lernte ich in einem köstlich gelegenen Alpenhotel eine liebenswürdige Familie aus Thüringen kennen, Herrn und Frau von Flügge nebst ihrem halbwüchsigen Buben Konrad. Wir nahmen zusammen die Mahlzeiten, plauderten, machten eine Reihe sonniger Wanderungen, stiegen auf Bergeshöhen und hatten Gefallen aneinander. Es waren angenehme, ungetrübte, durch das herrlichste Wetter begünstigte Tage. Als wir uns trennten, mußte ich versprechen, daß ich Flügges im Herbst auf ihrem thüringischen Gut, das schon seit Jahrhunderten im Besitz der Familie war, besuchen würde.

Der Herbst kam, und ich fuhr nach Thüringen. Herr von Flügge und Konrad holten mich in einem Jagdwagen von der Bahnstation ab, wir fuhren eine Weile durch welliges, freundliches Land, dann tauchte das Gut mit dem kleinen Dorfe auf, die mächtigen Bäume eines Parks winkten, und endlich rollten wir auf die Rampe des alten Herrenhauses, das am Rande des Parkes lag, flankiert von einem kleineren, weißen, zweistöckigen Gebäude, dem behaglichen Kavalierhaus.

Ich kam gerade zur Teestunde an. Der mit Silber, schönem Porzellan und bunten Austern geschmückte Teetisch war im Park gedeckt, auf einer kleinen, von uralten Buchen überschatteten Höhe, am Rande des Teiches gelegen, auf dem majestätisch einige Schwäne ruderten. Wir frischten Erinnerungen an die Tage im Hochgebirge auf, und ich gab meinem Entzücken über diesen romantischen Park und die ganze anmutige Lage des Flüggeschen Besitztums Ausdruck. Konrad sprang zum Teich hinunter, löste ein Boot, fuhr langsam durch das von Schlingpflanzen durchwucherte Wasser, die Schwäne trieben vertraulich neben ihm her, und nun stieß der Junge ein paar geschickt modulierte Jodler aus, wie er sie im Sommer in den Alpenbergen gelernt hatte.

Nach dem Tee schlenderten wir durch den Park, in dem die Kastanien gerade ihr Laub orangegelb zu färben begannen, die vergehende Sonne leuchtete flammend durch die Wipfel, wir schritten durch dichte Laubengänge und an Rosenbeeten vorüber, auf denen noch manche edle, voll entfaltete Blüte glänzte. Dann besichtigten wir das Herrenhaus, ein zweckvolles Gebäude aus der Mitte des achtzehnten Jahrhunderts, mit einem großen, schönen Speisesaal, in dem einige bemerkenswerte holländische Bilder hingen, und endlich schritt ich mit Herrn von Flügge zu dem von zwei riesigen Linden überragten Kavalierhaus hinüber, um auch dieses in Augenschein zu nehmen.

Die unteren Räume zeigten ein gleichgültiges Mobiliar aus neuerer Zeit, aber die oberen Räume, zu denen eine weiße Treppe mit feinem Geländer führte, waren noch ganz mit Möbeln aus verklungenen Epochen ausgestattet. Besonders reizend war ein hellblaues, zweifenstriges Zimmer mit weißen, goldverzierten Möbeln des achtzehnten Jahrhunderts, die Stühle und das Sofa mit großgeblümten Leinenstoffen bezogen.

„Entzückend", sagte ich, als wir in das Zimmer traten, „hier würde ich gern wohnen."

„Gewiß" sagte Herr von Flügge, aber ich merkte, er sagte es ein wenig zaudernd, und mir schien, daß eine kleine Verlegenheit über sein Antlitz huschte.

„Paßt es nicht recht?" fragte ich.

„Selbstverständlich", sagte er, „nur hat es mit diesem Zimmer eine merkwürdige Bewandtnis. Es ist das ehemalige Zimmer der Tante Betty und die Leute sagen, es spukt darin."

Ich lächelte ungläubig.

Er machte eine Bewegung mit der Hand, die mich einlud, auf dem Kanapee Platz zu nehmen, und nachdem er das eine der von duftigen Mullgardinen eingefaßten Fenster geöffnet hatte, setzten wir uns.

„Tante Betty", sagte er, „war die jüngere Schwester meines Vaters, und ich erinnere mich ihrer aus meiner Kindheit mit aller Deutlichkeit. Ich liebte sie sehr, sie hatte uns Kinder gern, sie wußte prachtvoll anschaulich zu erzählen, Märchen und Abenteurergeschichten, und ich habe als Kind gerade in diesem Zimmer und jenem anstoßenden kleinen rosa Salon unvergeßliche, unendlich anheimelnde Stunden verlebt. Tante Betty war eine Schönheit — ich weiß Ihnen Bilder von ihr zeigen —, dennoch blieb sie unvermählt; sie hatte als ganz junges Ding eine schlechte Erfahrung mit einem ihrer Verehrer gemacht, seitdem hielt sie sich von den Männern fern und wies alle Bewerbungen, an denen es nicht fehlte, ab. Da, als sie schon Mitte Dreißig war, kam die Katastrophe. Sie war einen Winter über bei Verwandten in der Stadt, um Gesellschaften und Theater zu besuchen, lernte dort einen Grafen Holk kennen, Husarenrittmeister und in gleichem Alter wie sie, eine strahlende Erscheinung — die beiden faßten eine heftige Neigung zueinander, und es kam zur Verlobung. Aber Tante Betty war an den Unrechten gekommen. Gerade vierzehn Tage, nachdem sie die Stadt wieder verlassen hatte, empfing sie in diesem Zimmer einen Brief ihres Verlobten, der eine kalte Absage war. Sie lachte über den Brief, zerriß ihn, und seit jener Stunde war ihr Wesen völlig verändert. Sie wurde scheu und suchte die Einsamkeit, man hörte sie zuweilen Selbstgespräche halten, die sie durch ein kicherndes, unbeholfenes Lachen unterbrach; sie war zu uns Kindern nicht mehr so freundlich wie früher, und wir begannen uns vor ihr zu fürchten. Sie lebte nicht mehr lange. An einem Spätherbstabend saß sie in zu leichten Kleidern lange auf einer einsamen Bank im Park, die Folge war eine Lungenentzündung, an der sie starb. Seit ihrem Tode will man mitunter ihr Lachen in diesen Räumen gehört haben; der Spuk, heißt es, meldet sich besonders dann, wenn jemand einen Brief in diesen Zimmern schreibt, auch sollen geschriebene Briefe auf unerklärliche Weise von dem Schreibtisch verschwinden. Aber vielleicht ist alles Unsinn, und wenn Sie den Mut haben, stehen die Räume natürlich zu Ihrer Verfügung."

„Gut", sagte ich lachend. „Ich ergreife für einige Tage Besitz von den Gemächern Tante Bettys und hoffe, daß ich mich gut mit ihr vertragen werde."

Wir schritten hinab und suchten noch den in einem stillen Winkel des Parks gelegenen, kleinen Friedhof auf; Herr von Flügge zeigte mir das Grab Tante Bettys, auf dem ein frischer Asternkranz lag, denn ihr Geburtstag war vor kurzem gewesen, — dann begaben wir uns in das Herrenhaus und sprachen von anderen Dingen. —

Gegen Mitternacht legte ich mich in Tante Bettys Zimmer zur Ruhe und schlief während der Nacht vortrefflich. Als mir der Diener am nächsten Morgen das Frühstück brachte, sah er mich mit eigentümlich fragenden Augen an, als wollte er erforschen, ob der Spuk schon über mich gekommen sei.

„Ich habe glänzend geschlafen", sagte ich, dann machte ich mich mit gutem Appetit an das Frühstück, steckte mir, als es beendet war, eine Zigarette an, nahm einen Briefbogen und schrieb an eine Freundin. Ich hatte ungefähr eine halbe Seite geschrieben, da hörte ich neben mir aus der Luft heraus ein eigentümlich kicherndes Lachen. Erschreckt sah ich auf, das Blut schoß mir mit schnellen Stößen zum Herzen, — es war niemand zu sehen. Ich schüttelte unwillig den Kopf, erhob mich, trat auf die Schwelle zum Nebenzimmer und sah in den rosa Raum hinein, — auch hier war niemand. Eine Verwirrung überkam mich, ich trat wieder an den Schreibtisch, setzte mich, um weiterzuschreiben, da sah ich zu meinem maßlosen Schrecken, daß der Brief, den ich begonnen hatte, verschwunden war. Ein toter Geschmack kam mir auf die Zunge, ich faßte mich an den Kopf, — war ich irrsinnig? Tausend schnelle Ideen sausten mir durch das Hirn, ich dachte an Suggestion, an Selbsttäuschung, an den bewußten Betrug eines Andern, — dann sagte ich mir, das ist alles Unsinn, denn in diesen Zimmern war niemand außer mir zugegen, der Brief aber war fort, ich suchte ihn voller Verzweiflung lange vergebens, — er war völlig verschwunden, das war eine unbestreitbare Tatsache.

Ich wagte merkwürdigerweise nicht, einen neuen Brief zu beginnen, schritt eine Weile verstört in dem blauen Zimmer hin und her, sah zuweilen scheu in den rosa Nebenraum, und schließlich nahm ich meinen Hut und schlich, als sei ich von einem bösen Gewissen gefoltert, hinunter.

Herr von Flügge fragte mich, wie ich geruht habe. „Ausgezeichnet", sagte ich leichthin, ich erzählte ihm nichts. Ließ mir von meiner inneren Erregung nichts anmerken und wanderte mit ihm auf die Feldmark hinaus, wo er die neuen Rieselanlagen auf einer Wiese besichtigte.

Nach Tisch begab ich mich wieder auf mein Zimmer, mißmutig, ich gestehe es offen, seelisch bedrückt, ja von Angst gequält, was nun geschehen würde. Ich streckte mich auf dem Sofa aus, um Mittagsruhe zu halten, aber ich mußte immer an die gespenstischen Vorgänge des Morgens zurückdenken. Zuweilen blinzelte ich durch meine halbgeöffneten Lider, als erwartete ich eine altmodische Frauengestalt vor mir auftauchen zu sehen, doch nichts dergleichen geschah. Auf einmal hörte ich ein Rascheln. Was war das? Ich wurde siedend heiß, riß die Augen weit auf und lauschte. Ich merkte sehr bald, es war ein Mäuslein, das da irgendwo unter den Dielen knusperte, nichts weiter. Ruhe, sagte ich mir, du bist schon krankhaft nervös, lieber Freund, man schreckt nicht gleich auf, wenn irgendwo ein Mäuschen raschelt, — Ruhe, Ruhe. Ich lag noch eine Weile, dösig, ohne die Fähigkeit, einzuschlafen, dann sagte ich mir: jetzt wirst du den Brief schreiben, der dir heute morgen auf so geisterhafte Art mißlang.

Ich setzte mich also an den Schreibtisch, legte die linke Hand fest auf den Briefbogen und schrieb mit aufgerogten Sinnen. Plötzlich war mir, als rausche ein seidenes Kleid neben mir, ich meinte einen feinen Luftzug zu spüren, als schritte jemand an mir vorüber, — dann klang das kichernde Lachen wieder auf, hell, etwas höhnisch, und verebbte. Ich biß die Lippen zusammen, sprang entsetzt auf, behielt den Briefbogen fest in der linken Hand, taumelte auf die Schwelle zum Nebenzimmer und starrte in dieses hinein. Nichts war zu sehen, und alles war still. Meine linke Hand war wie gelähmt, mir war als stöben elektrische Funken durch sie hin, so fest umklammert hielt ich den Brief, damit er mir auf keinen Fall entschwände. Ich setzte mich wieder an den Schreibtisch, legte den Brief vor mich nieder, sah ihn an, und nun erkannte ich zu meiner Verwunderung, daß ein ganz feiner, brauner Rand, der vorher nicht dagewesen war, unregelmäßig um ihn herumlief, so, als habe eine Flamme an ihm entlang gezüngelt. Diesmal bist du mir wenigstens nicht entglitten, dachte ich und fühlte noch immer ein elektrisches Prickeln in meinem linken Arm. Ich öffnete das Fenster und ließ die sonnige Luft des Nachmittags herein. Meine Stirn war feucht und heiß, ich fühlte mich so zerschmettert, als habe man mir einen Keulenschlag gegen den Schädel versetzt, ich klingelte nach dem Diener und bat ihn, Herrn von Flügge zu mir zu rufen.

Herr von Flügge kam, wir setzten uns, ich erzählte ihm fliegenden Atems alles, was ich erlebt hatte. Er hörte mit ernster Miene zu, und als ich geendet hatte, sagte er: „Auf alles dies war ich gefaßt, es ist nichts neues für uns. Nur der brandige Rand um diesen Briefbogen — sonderbar, ein so sichtbares und bleibendes Zeichen hat Tante Betty noch niemals hinterlassen."

„Ich werde den Brief in der Stadt durch einen Fachmann untersuchen lassen", sagte ich, „— und dann habe ich eine Bitte: Darf ich für die kommenden Nächte in ein Zimmer des Herrenhauses übersiedeln? Die Luft hier regt mich auf, und mir ist klar, ich bedarf der Ruhe."

„Selbstverständlich", entgegnete Herr von Flügge, „Sie sind nicht der erste, der dieses Zimmer niedergeschlagen verläßt. Kommen Sie, wir wollen unter den Bäumen des Parkes wandeln."

Wir gingen, sprachen lebhaft weiter von Tante Betty und ihrem rätselhaften, kichernden Lachen, und im Damenzimmer des Herrenhauses betrachtete ich später ihr Bild, das gute Oelbild in einem ovalen Rahmen, das dort über dem Sofa hing: ein schmales, bleiches, sehr anmutiges Gesicht mit großen, gütigen Augen und einem sanften Mund. Bist du wirklich tot? mußte ich denken. Ich habe es schmerzlich erfahren, daß irgend etwas von dir noch weiterlebt, du schöne, arme, vom Dasein enttäuschte Dulderin . . .

Zwei Tage später nahm ich Abschied und fuhr nach Haus. Mein erster Gang in der Stadt war zu einem Chemiker, dem ich den Brief zur Untersuchung übergab. Der Chemiker teilte mir nach genauer Untersuchung mit, der rostbraune, brandige Rand des Briefes komme nicht von einer offenen Flamme, sondern sei offenbar das Resultat einer elektrischen Entladung.

So sagte er. Was fange ich damit an?

Im Juni des folgenden Jahres fuhr ich wieder zu Flügges aufs Land. Herr von Flügge holte mich im Jagdwagen vom Bahnhof ab, und während wir in lustigem Trab durch die blühenden Felder fuhren, fragte er mit einem erwartungsvollen Seitenblick:

„Wollen Sie wieder im Zimmer der Tante Betty wohnen?"

„Auf keinen Fall", sagte ich wehmütig lächelnd, „ich bitte dringend um ein Zimmer im Herrenhaus."

Dann kamen helle, sorgenlose Feldsommertage.